

Bei der Tonaufnahme gibt es (einstweilen?) keine Einstellungen. Ein Ton kann auch von oben und unten, von nah und von fern erklingen. Damit ist er aber nur im Raume lokalisiert. Er verändert nicht seine Gestalt, seine „Physiognomie“ durch die Perspektive. Es kann nicht derselbe Ton, der von derselben Stelle kommt, von drei verschiedenen Kameraleuten auf drei verschiedene Weisen aufgenommen, „aufgefaßt“ werden, wie das bei jeder optischen Aufnahme jedes Gegenstandes möglich ist. Der Ton kann nicht durch das subjektive Temperament des Aufnehmers den Charakter vollkommen verändern — und derselbe Ton bleiben. Und doch würde hier überhaupt erst die Kunst des Tonfilms beginnen. Mit solcher subjektiver Einstellungsmöglichkeit beginnt ja die Kunst überhaupt. Die deutenden Einstellungen machen es, daß der stumme Film nicht bloß mechanische Reproduktion, sondern Originalkunst ist. Wie der Schauspieler im Atelier spricht, wie der Tonmischer im Atelier seine Geräusche komponiert, mag große Kunst sein. Im Atelier. Auf dem Tonfilm erklingt das alles bloß als Reproduktion jener Kunst im Atelier.

Es ist nicht einmal Darstellung. Auf der Leinwand erscheint das Bild des Schauspielers. Aber nicht ein Bild seiner Stimme, sondern die Stimme selbst, die einfach mechanisch weitergeleitet ist, wie durch das Telefon. Denkt euch ein Gemälde, auf dem das Licht nicht gemalt ist, sondern von einem Reflektor draufgestrahlt wird!

Die Unmöglichkeit der Toneinstellung hindert natürlich auch die besondere optische Einstellung der Tonquelle. Wenn ein Satz, um verständlich zu sein, ganz einfach und direkt aufgenommen wird, dann kann man dem sprechenden Kopf auch keinen interessanten und charakteristischen Skurz geben. Die Bildeinstellungstechnik in den Tonfilmen wird wieder primitiv, wie vor Jahren.

Aber auch hier kann noch eine Lösung kommen. Unser Gehör ist ja unser unentwickeltstes, ungebildetstes Organ. Die Töne werfen keine Schatten. Sie decken einander nicht. Sie bleiben nicht isoliert nebeneinander. Sie sind nicht wie ein Reflektorstrahl gradlinig zu projizieren. Töne verschmelzen und geben uns darum — ohne Bild — keine Raumvorstellung. Sind darum schwer zu lokalisieren. Aber wenn wir daran denken, wie wir durch den stummen Film sehen gelernt haben, so ist gar nicht abzusehen, wie wir hören lernen werden.

Und was die jetzigen Tonfilme betrifft, so können wir uns damit trösten, daß sie auf keinen Fall unsterblich sind. Ein Theaterstück kann von Regisseuren und Schauspielern einer späteren Generation neu und wieder zeitgemäß interpretiert werden. Beim Tonfilmdrama ist aber jede Nuance jedes Tonfalls ein für allemal festgelegt. Es kann kein anderer Regisseur das Werk anders inszenieren. Der ursprüngliche Kunstwille des Schöpfers (oder der Zufall) ist eindeutig und unwandelbar bis ins letzte „verewigt“. Aber gerade darum dem raschen Untergang geweiht. Denn nur die Möglichkeit des Mißverstehens, die Möglichkeit des Umdeutens kann ein Werk in die nächste Generation hinüberretten.

Die große Tonfilmkunst kommt trotz alledem bestimmt. Hat nicht schon der Mystiker Meister Eckehard gesagt, daß wir „im Himmel nicht durch unsere Augen, sondern durch unsere Ohren glücklich sein würden?“ Da heißt es abwarten und durchhalten.